

Kritische Psychologie: Forschung vom Standpunkt des Subjekts

1 Entstehungsgeschichte und Ausgangsprobleme

Mit „kritischer Psychologie“ bzw. *critical psychology* wird eine Vielzahl von Arbeitsrichtungen in der Psychologie bezeichnet, von gemeindepsychologischen über psychoanalytische, kulturpsychologische, feministische bis zu „poststrukturalistischen“ Richtungen (vgl. Billig 2006). Ihr kleinster gemeinsamer Nenner besteht darin, sich nicht dem experimentell-statistisch orientierten Mainstream der Psychologie zuzurechnen und sich mit irgendeinem Aspekt des gesellschaftlichen Status quo auseinanderzusetzen. In diesem Beitrag geht es um die von Klaus Holzkamp u.a. an der Freien Universität Berlin begründete „Kritische Psychologie“ – einen in erster Linie inhaltlichen Ansatz, dessen Entwicklung jedoch immer mit methodologischen Analysen und Vorschlägen verbunden war. Diese nahmen ihren Ausgang von einer Kritik des experimentell-statistisch orientierten Mainstreams der Psychologie, an der sich in der ersten Phase chronologisch drei Argumentationsebenen hervorheben lassen.

Deren erste verdankt sich zwei Monografien, die Holzkamp zu der Zeit verfasste, in der er selbst noch als Experimentalforscher tätig war (1964, 1968), und betrifft, wie er später resümierte, die immanent nicht lösbare „Diskrepanz zwischen der Eingeschorenheit auf einen engen, pseudosexakten Kanon statistischer Prüfmethodik einerseits und der Oberflächlichkeit und Ungenauigkeit bei der begrifflichen Fassung dessen, *was da eigentlich untersucht werden soll*“ (Holzkamp 1981, S.276f.).

Ein ebenso gravierendes Problem sah Holzkamp – das ist die zweite Ebene – in den wiederum methodologisch induzierten „verborgenen anthropologischen Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie“, die er mit folgender Argumentation aufzeigte: Im Versuchspersonen (Vp)-Versuchsleiter (Vl)-Verhältnis, das „Ergebnis einer sozialen Rollenzuweisung oder Rollenübernahme“ sei (1972/2009, S.45), werde die Umkehrbarkeit und Gleichberechtigung einer dialogischen Beziehung aufgegeben. Die experimentelle Forschung gehe „von der Idee einer Art ‚Norm-Versuchsperson‘“ aus, die ein bloß „gedachtes“ Individuum sei, das „Umweltbedingungen ausgesetzt ist, die es nicht selbst geschaffen hat, deren Eigenart und Zustandekommen es nicht – oder nicht voll – durchschauen kann und die es als unveränderbar vorgegeben hinnimmt“ (S.58f.; Herv. entfernt, MM). Mit dem Konzept der Norm-Vp sollten „Individuen, die in der außereperimentellen Realität sich – der Möglichkeit nach – wie ‚Menschen‘ verhalten können, im Experiment dazu gebracht werden [...], sich wie ‚Organismen‘ zu verhalten.“ (S.54f.; Herv. entfernt, MM): Insofern basiere eine so verfahrenende Psychologie auf einer *organismischen Anthropologie*.

Diese methodologische Kritik wurde später – dritte Argumentationsebene – ergänzt durch die Rezeption der „Sozialpsychologie des Experiments“ (Mertens 1975; Maschewsky 1978), die empirisch untersuchte, auf welche Weise die *Konzeption* des Experiments *faktisch* durch Erwartungen und Verhalten der Vp unterlaufen bzw. durch VI-Vp-Beziehungen unterminiert wird (zu den Grenzen dieses Ansatzes: Bungard 1984; Markard 1984). Unter Bezug auf den Symbolischen Interaktionismus sollte empirisch nachgewiesen werden, dass Menschen grundsätzlich Situationen Bedeutungen verleihen, und dass ihre Handlungen durch eben diese Bedeutungen vermittelt (und nicht durch Reize bedingt) sind. Da aber auch die experimentelle Anordnung eine historisch konkrete „Situation“ (und nicht eine methodisch präparierte „Non-Situation“) ist, sind die „Vp-Reaktionen“ nicht reizbedingt, sondern über Erwartungen und Interpretationen vermittelt. Insofern erweist sich die Idee der Norm-Versuchsperson nicht nur *konzeptionell* als Ausblendung menschlicher Eingriffsmöglichkeiten, sondern auch *faktisch* als illusionäre Selbstbespiegelung experimentell-psychologischer Forschungspraxis.

Was in der experimentell-psychologischen Anordnung mit der Formulierung von Bedingungs-Ereignis-Relationen nur exemplarisch auf den Begriff gebracht wird, ist das viel allgemeinere Wirkungs- und Bedingtheitsdenken in der Psychologie und in den Sozialwissenschaften, wonach menschliches Erleben und Verhalten durch Bedingungen bewirkt und durch Bedingungsveränderung entsprechend zu manipulieren ist. Insofern ist mit der bislang geschilderten methodologischen Kritik an der experimentellen Mainstream-Psychologie auch eine Kritik an der Funktion dieses Bedingtheitsdenkens generell verbunden: Menschen zu kontrollieren und an gegebene Bedingungen anzupassen.

Diese Methoden- und Funktionskritik an der Psychologie bedeutet aber nicht schon gleichzeitig, über begriffliche und methodische Alternativen zu verfügen: Deswegen stellte sich für die Entwicklung der Kritischen Psychologie die Frage, ob bzw. wie gegenüber der kritisierten methodologischen Auffassung des Menschen eine *inhaltlich* ausweisbare Gegenkonzeption zu entwickeln sei, mit der die „Ungenauigkeit bei der begrifflichen Fassung dessen, was da eigentlich untersucht werden soll“ (s.o.), überwunden werden sollte.

2 Grundannahmen

2.1 Historisch-empirischer Ansatz zur Begriffsentwicklung

Die Antwort bestand – in Anlehnung an die Kulturhistorische Schule (Holzkamp & Schurig 1973; siehe auch den Beitrag von Kölbl in diesem Band) – im Programm einer historischen Rekonstruktion des Psychischen, in Übereinstimmung mit der allgemeinen Überlegung, dass man über Gegenwärtiges mehr erfährt, wenn man dessen Geschichte kennt. Diese kann sich aber nicht nur auf biografische Rekonstruktionen erstrecken, weil die *Dimensionen* des Psychischen wie „Fühlen“, „Denken“ oder „Aggression“ über die Biografie der Einzelnen hinausgehen: Es muss dabei auch die gesellschaftlich-historische Entwicklung (Produktionsverhältnisse, Geschlechterverhältnisse, institutionelle Gegebenheiten, Denkformen etc.) thematisiert werden, mit der die individuellen Biografien vermittelt sind: also der Mensch-Welt-Zusammenhang. Aber auch diese Perspektive ist historisch noch nicht hinreichend, da menschliche Gesellschaft bzw. die Gesellschaftlichkeit des Psychischen auch Produkt einer vor-gesellschaftlichen Entwicklung, der Naturgeschichte, der Phyloge-

nese sind, welche deswegen auf die vorgesellschaftliche Entwicklung des *Psychischen* hin zu analysieren ist: *Psychophylogese*.

Dass wir – auch – Naturwesen sind, lässt sich ja schon im Angesicht unseres Stoffwechsels mit der Natur (so sehr er gesellschaftlich reguliert sein mag) kaum leugnen. Psychologisch interessant und relevant werden Bezüge auf die Natur des Menschen immer dann, wenn damit bestimmte aktuelle Verhaltensweisen (wie Aggression oder Egoismus) erklärt werden sollen. Das Problem besteht dabei darin, dass im vorfindlichen – beobachtbaren und erfragbaren – Verhalten natürliche, gesellschaftliche und individual-biografische Dimensionen unentwärtbar „vermischt“ auftreten, und Behauptungen über die „Natürlichkeit“ bestimmter Verhaltensweisen an der Rekonstruktion der „Natur des Menschen“ ausgewiesen werden müssten. Die – gegenstandsbezogene – historische Rekonstruktion des Psychischen will die widersprüchliche Einheit von Natur-, Gesellschafts- und Individualgeschichte in ihren wesentlichen Dimensionen aufschließen – auch, um Naturalisierungen menschlichen Verhaltens und einem genetischen Determinismus entgegenzuwirken (vgl. Maiers 2002; Lux 2009).

Vor allem aber besteht der wissenschaftlich-psychologische Sinn dieses Ansatzes darin, psychologische Grundbegriffe („Kategorien“) zu gewinnen bzw. vorfindliche Begriffe auf ihren Erkenntnisgehalt hin analysieren zu können. Der zentrale Gedanke ist dabei der, dass das entwicklungsgeschichtlich („genetisch“) Frühere als das Allgemeinere und das genetisch Spätere als das Differenziertere und Spezifischere begriffen werden muss (Holzkamp 1984; Maiers 1999). Um dies an einem einfachen Beispiel zu erläutern: Reiz-Reaktions-Lernen, experimentell untersucht etwa bei klassischer Konditionierung, ist eine Weise, sich der Umwelt anzupassen, die sich „früh“ herausbildete, und die Menschen – als Möglichkeit – mit vielen Arten teilen. Bedeutungsvermittelteres Lernen dagegen entsteht viel später und ist spezifisch für den Menschen. Ein Beispiel dafür: Wenn das Aufleuchten eines Bremslichts ein bloßer Reiz wäre, müssten Fahrerschülerinnen und Fahrerschüler seine Funktion über eine Reihe von Auffahrunfällen lernen; erfreulicherweise kann man Menschen aber die Bedeutung des Bremslichts verbal vermitteln. Dass Menschen auf dem Spezifitätsniveau „Bedeutungsvermitteltheit“ lernen können, heißt allerdings nicht, dass ihnen das genetisch frühere Reiz-Reaktions-Lernen nicht mehr zur Verfügung stünde, wenn sie sich etwa in für sie undurchschaubaren Situationen orientieren müssen. (Ein Angler z.B. kann den potenziellen Ertrag seiner Aktivitäten nur durch Versuch und Irrtum herausfinden, sofern der See für ihn neu ist [vgl. auch Abschnitt 2.4].) Gleichwohl: In psychologischen Begriffen muss deutlich werden, dass das genetisch frühere Reiz-Reaktions-Lernen allgemeiner, und dass das genetisch spätere bedeutungsvermittelte Lernen spezifischer – und für menschliches Lernen wesentlich ist.

Bezüglich der Rekonstruktion der vor-gesellschaftlichen Dimensionen des Psychischen will ich hier nur hervorheben, dass nach diesen Analysen der Mensch eine „gesellschaftliche Natur“ besitzt, in der die Voraussetzungen zur Möglichkeit individueller Vergesellschaftung gefasst sind (vgl. Holzkamp 1983, S.209ff.). Die Herausbildung der gesellschaftlichen Natur und der damit verbundenen, für den Menschen spezifischen Lern- und Entwicklungsfähigkeit fand noch im Banne der Phylogese statt, in der das wesentliche Moment, der Träger der Entwicklung, die genomische Veränderung der Organismen (mit den Mechanismen von Mutation und Selektion) ist. Deren Dominanz wird mit der Herausbildung der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung abgelöst. Psychologische Begriffe sind dann nur noch als offene „*Richtungsbestimmungen*“ unabschließbarer Entwicklung

(Holzkamp 1983, S.195) und jeweils unter Bezug auf konkrete gesellschaftlich-historische Entwicklungen zu formulieren.

Da das Programm der historischen Rekonstruktion des Psychischen in Konzepten und Befunden den Bereich der Psychologie überschreitet, war und ist es nur als *interdisziplinäres* Unterfangen zu realisieren, in das Konzepte und empirische Daten aus anderen Wissenschaften wie der Biologie, der Anthropologie, der Paläontologie, der Ökonomie und der Soziologie eingehen. Wegen des empiriehaltigen *und* historischen Charakters dieser Analysen wird die entsprechende Verfahrensweise als „*historisch-empirische*“ bezeichnet. Der Sinn dieser Bezeichnung ist auch, diese Art der Untersuchung begrifflich abzusetzen von jener Art empirischer Untersuchungen, wie sie in der Psychologie üblicherweise konzeptualisiert sind: die „*aktual-empirischen*“ Verfahren zur Untersuchung von jetzt und hier ablaufenden Prozessen (Holzkamp 1983, S.510ff.; Markard 2009a, S.70ff.)

2.2 Grundbegriffe

Als (Teil-) Resultate der historisch-empirischen Analysen sind – *jenseits* der gesellschaftlichen Natur – die Kategorien „gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit individueller Existenz“ und „Handlungsfähigkeit“ bzw. „subjektive Notwendigkeit der Verfügung über die Lebensumstände“ wesentliche *inhaltliche* Voraussetzungen für die aktual-empirische Methodologie der Kritischen Psychologie. Kategorien strukturieren generell die (wissenschaftliche) Sichtweise auf den Gegenstand der Untersuchung. Es hängt von den verwendeten Kategorien ab, welche Fragen man aktual-empirisch stellt, was an der Vielfalt empirischer Gegebenheiten man akzentuiert, welche Art Theorien man formuliert, und wie man empirische Ergebnisse interpretiert. Insofern hängt es (auch) an *kritischen* Kategorien, inwieweit man gegenüber gegebenen Daten und Verhältnissen sich *nicht* vereinnahmen lässt (vgl. dazu auch Bourdieu 1997). Die kritisch-psychologischen Kategorien sind das allgemeinste – historisch-empirisch – gewonnene, weiter zu entwickelnde (Markard 2009a, S.126ff.) und jeweils zu explizierende psychologische „Vorwissen“ aktual-empirischer Forschung. (Formal könnten die Kategorien als „empirisch nicht gehaltvolles Theoriewissen“ im Sinne von Kelle und Kluge [1999, S.36] gefasst werden; dies hätte aber den Nachteil, dass damit terminologisch der historisch-empirische Charakter dieser Kategorien ausgeblendet würde.)

Zum kategorial begründeten kritisch-psychologischen „Vorwissen“ gehört: Gesellschaftliche Lebensbedingungen sind nicht als unmittelbare Aktivitätsdeterminanten psychologisch relevant, sondern als Bedeutungen, zu denen sich die Individuen verhalten können und müssen – und zwar nach Maßgabe der von ihnen wahrgenommenen Verfügungsnotwendigkeiten, die nicht „als solche“ bestehen, sondern subjektiv in der Erfahrung konkreter Verfügungseinschränkungen in Erscheinung treten. Die Individuen haben dabei unter Herrschaftsverhältnissen grundsätzlich die „doppelte Möglichkeit“, sich mit bestehenden Möglichkeiten zu arrangieren oder diese Möglichkeiten (zusammen mit anderen) auszuweiten. Das damit auch bestehende „doppelte“ Problem, im Arrangement auf Lebensmöglichkeiten zu verzichten bzw. mit der Erweiterung von Lebensmöglichkeiten Konflikte zu riskieren, markiert die Grundkonstellation aktual-empirischer kritisch-psychologischer Forschung zwischen objektiver Bestimmtheit (durch gesellschaftliche Verhältnisse) und subjektiver Bestimmung (als Möglichkeit des Eingriffs in diese Verhältnisse).

Diese Konstellation ist in komplexen (für uns relevant: kapitalistischen) Gesellschaften aber nicht nach dem Modell unmittelbarer Kooperationen und situativer Konstellationen zu denken. Vielmehr sind unmittelbare Kooperationen und situative Konstellationen in übergreifende gesellschaftliche Strukturen eingebunden. Diesem Umstand will Holzkamp mit dem Begriff der *Bedeutungsstrukturen* Rechnung tragen: Diese fasst er als „Inbegriff aller Handlungen, die durchschnittlich („modal“) von Individuen ausgeführt werden (müssen), sofern der gesellschaftliche Produktions- und Reproduktionsprozess auf einer gegebenen Stufe möglich ist (sein soll), also ‚gesamtgesellschaftlicher Handlungsnotwendigkeiten‘“. Mit „Bedeutungen“ bezeichnet er „den Bezug jedes einzelnen Menschen zum gesamtgesellschaftlichen Handlungszusammenhang“ (1983, S.230; Herv. entf., MM). Die gesellschaftlichen Bedingungen gewinnen also Bedeutung für die Einzelnen als Handlungsmöglichkeiten bzw. -einschränkungen. In der Art und Weise und soweit ein Individuum Bedingungen und deren Bedeutungen *für sich* als Handlungsmöglichkeiten bzw. -behinderungen wahrnimmt und für sich akzentuiert, macht es sie für sich zu seinen „Prämissen“. Prämissen sind also nicht bloß Aspekte von Bedeutungskonstellationen, sondern individuell und in subjektiven Interessen begründet aus diesen „herausgegliedert“.

Dabei verweist die Unterscheidung von *Bedeutungsstrukturen* und Bedeutungen auf die Verkürztheit von Auffassungen in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus, die Berücksichtigung der „*Situation*“ sei – gegenüber einer situationsentbundenen nomothetischen (experimentellen) Herangehensweise – der Schlüssel zu einer adäquaten Erfassung menschlichen Erlebens und Handelns. *Das Spezifikum menschlicher Existenz besteht aber nicht darin, dass Situationen zu berücksichtigen sind, sondern dass die zu berücksichtigenden Situationen in übergreifende (für uns: kapitalistische) Strukturen eingebunden sind*, ohne deren Begreifen auch „Situationen“ unbegriffen bleiben müssen (vgl. dazu auch Markard 2009a, S.110ff.). Insofern geht es kritisch-psychologischer Forschung auch nicht allein darum, subjektive Sinnstiftungen zu rekonstruieren, sondern zu analysieren, wie sich die Menschen in den Widersprüchen der kapitalistischen Gesellschaft bewegen, wie sie ihre subjektiven Bestimmungsmöglichkeiten erweitern bzw. eben darauf verzichten – und mit welchen (psychischen) Problemen dies jeweils verbunden ist (zu aktuellen Diskussionen vgl. Markard 2009a, S.131ff.; Zander & Pappritz 2008).

2.3 Bedingungs-Bedeutungs-Begründungs-Analyse

Die grundsätzliche Notwendigkeit der Analyse von Bedingungen und Bedeutungen bei der Klärung psychologischer Fragen und Probleme folgt also daraus, dass gesellschaftliche Bedingungen dem Menschen nicht einfach äußerliche Lebensumstände sind, sondern das Psychische aus dem Vermittlungszusammenhang zwischen gesellschaftlicher und individueller Lebensgewinnung aufzuschließen ist. Diese Bedingungen können aber nicht einfach auf das individuelle Handeln, Denken und Empfinden „herunterkonkretisiert“ werden, da dies an der Spezifik des Mensch-Welt-Verhältnisses und der Möglichkeitsbeziehung vorbeinge. Der psychologische Erkenntnisweg ist deswegen nicht der einer zunehmenden Konkretisierung allgemeiner gesellschaftlicher und dann institutioneller Bedingungen auf das jeweilige Problem hin, sondern umgekehrt der Weg von ungelösten Aspekten des Problems hin zu Bedingungen, die für die Analyse und Lösung des Problems von Bedeutung sein können. Die für kritisch-psychologische Aktualempirie unerlässliche Bedingungs-

Bedeutungs-Analyse ist also in diesem Sinne *problemzentriert*. Welche Bedingungen es sind, die problemzentriert aufzuschließen sind, ist eine Frage des jeweiligen Forschungsprozesses und nicht unabhängig von ihm zu beantworten (vgl. Markard 2009a, S.173). Dabei sind vier Ebenen zu berücksichtigen: die gesellschaftstheoretische Ebene, die Ebene von Handlungszusammenhängen und Denkformen, die Ebene der Handlungsgründe und die Ebene der psychischen Funktionsaspekte wie Emotion und Kognition (vgl. Holzkamp 1983, S.365): *Bedingungs-Bedeutungs-Begründungs-Analyse*. Für Praxisforschung haben dazu Markard und Holzkamp (1989) einen ausführlichen „Leitfaden“ vorgelegt.

Es lässt sich nun resümieren, dass sich die Besonderheit kritisch-psychologischer Methodenvorstellungen weder aus den Eigenarten der dafür infrage kommenden Einzelmethoden (wie Interview, Beobachtung, Gruppendiskussion) noch aus übergreifenden methodischen Orientierungen, wie sie vor allem in der Entgegensetzung „qualitativ“ vs. „quantitativ“ zum Ausdruck kommt, ergibt, sondern vielmehr aus den begrifflich-theoretischen Resultaten und methodologischen Konsequenzen historisch-empirischer Forschung: Primat des Gegenstandes vor der Methode. Der übergreifende Gesichtspunkt ist dabei der der Theoriensprache oder der Charakteristika von Theorien: Gegenüber dem in Abschnitt 1 dargestellten Bedingtheitsdiskurs, in dem Bedingungs-Ereignis-Relationen formuliert werden, sollen hier Theorien zur Selbstverständigung der Beteiligten dienen, eine Intention, die als „subjektwissenschaftlich“ zu charakterisieren ist: Im „Begründungsdiskurs“ geht es um die Welt, wie die jeweiligen Menschen sie erfahren, und um die konkrete Klärung des erwähnten Verhältnisses von objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung. Anders formuliert: Statt um *Bedingungs-Ereignis-Relationen* (Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge) geht es um *Prämissen-Gründe-Zusammenhänge*:

„Wir haben es beim Begründungsdiskurs weder mit einer Methode noch mit ‚einer ‚Theorie‘ zu tun, ... sondern eben mit einer bestimmten *Diskursform* intersubjektiven Umgangs, die zentral durch den Nexus zwischen Bedeutungen, Begründungen, und Handlungsintentionen / Handlungen spezifiziert ist – einerlei, auf welche Weise, wie ‚richtig‘ oder ‚falsch‘, die einzelnen Instanzen dabei inhaltlich gefüllt sind. Entsprechend liegt die einzige Möglichkeit, den Begründungsdiskurs in seiner Besonderheit zu qualifizieren, darin, ihn vom *Bedingtheitsdiskurs*, dessen *Nexus nicht als Bedeutungs- / Begründungszusammenhang, sondern als ‚Ursache-Wirkungs-Zusammenhang‘ spezifiziert ist, abzuheben*“ (Holzkamp 1996, S.64).

2.4 Begründungsdiskurs und verborgene Prämissen-Gründe-Zusammenhänge in psychologischen Theorien

Die *allgemeine* Bedeutung des Begründungsdiskurses für die Psychologie liegt darin, dass dieser nicht in eine hermeneutische Exklave abgeschoben werden kann, sondern sich auch in nomothetisch formulierten und gemeinten Theorien findet, wie Holzkamp am Beispiel von sozialpsychologischen (1986/1987) und Lerntheorien (1993) gezeigt hat. Wenn die Beziehung zwischen dem Wenn- und dem Dann-Teil einer Hypothese oder Theorie *sinnvermittelt* ist, handelt es sich – aller nomothetischen Rhetorik zum Trotz – nicht um eine Bedingungs-Ereignis-Konstellation, sondern einen Prämissen-Gründe-Zusammenhang. Dies lässt sich über die Frage klären, ob es möglich ist, zwischen den Wenn- und den Dann-Teil einer psychologischen Aussage ein „subjektiv vernünftigerweise“ oder „subjektiv funktionalerweise“ zu schieben. „*Vernünftigerweise*“ *steht dabei nicht für ein externes*

Rationalitätskriterium, sondern allein für subjektive Begründetheit und Funktionalität. Inwieweit diese subjektive Begründetheit auch externen Rationalitätskriterien entspricht oder nicht (etwa bei spieltheoretischen Fragestellungen), ist für den Begründungsdiskurs eine nachgeordnete Frage: Dass menschliches Handeln in Prämissen begründet ist, hängt nicht davon ab, ob es auch nach subjekt-externen Kriterien rational ist.

Außerdem muss subjektive Funktionalität keineswegs bewusst sein, wie sich beispielhaft am Zusammenhang von intermittierender Verstärkung und Lösungsresistenz zeigen lässt, wonach ein definiertes Verhalten nicht jedes Mal, sondern unregelmäßig belohnt („verstärkt“) wird und es bei einem dauerhaften Ausbleiben der Belohnung länger dauert, bis auch das entsprechende Verhalten ausbleibt („gelöscht“ ist): So wird ein Angler, der mit jedem Angelwurf einen Fisch fängt, jedes Mal belohnt, einer, der nur ab und zu einen Fisch an der ausgeworfenen Angel hat, „intermittierend“. Der erste gibt nun „vernünftigerweise“ schneller auf, wenn kein Fisch mehr anbeißt als der zweite, der „vernünftigerweise“ länger hoffen kann. Im Angelbeispiel sind die Prämissen (wie bei allem Versuch-Irrtum-Lernen) extrem reduziert, da die betreffenden Menschen keine Einsicht in das Geschehen (im See) haben; die entsprechenden subjektiven Funktionalitäten können aber reflektiert und bewusst (gemacht) werden. Ein Beispiel für einen (im Übrigen eher physiologischen, gleichwohl psychologisch relevanten) nicht subjektiv funktionalen Zusammenhang ist der von nachlassender Gedächtnisleistung und zunehmendem Alter. Hier lässt sich zwischen den Wenn- und den Dann-Teil der entsprechenden Aussage (salopp formuliert: „wenn man älter wird, dann lässt das Gedächtnis nach“) kein „subjektiv funktional“ schieben.

Methodologisch zentral ist nun der Umstand, dass es sich bei einem Prämissen-Gründe-Zusammenhang „um eine i.w.S. definitorische Bestimmung ‚vernünftigen‘ Verhaltens unter den gesetzten Ausgangsbedingungen“ handelt (Holzkamp 1986/1987, S.31), Ausgangsbedingungen, die vom Individuum als Prämissen übernommen worden sind. In diesem Sinne sind – rein formal gesehen – Prämissen-Gründe-Zusammenhänge „*implikativ*“. Wenn keine unberücksichtigten Bedingungen bzw. Prämissen vorliegen, ist der Prämissen-Gründe-Zusammenhang quasi definitorisch gesetzt und deswegen auch – das ist die methodologische Pointe – *einer empirischen Prüfung weder bedürftig noch fähig*.

Insofern sind empirische Prüfungen von Zusammenhängen, die als Prämissen-Gründe-Zusammenhänge identifiziert sind, „*pseudo-empirisch*“, um einen Terminus von Smedslund (1985, S.79f.) aufzugreifen (dem es allerdings um den Aufweis von Tautologien ging). Außerdem sind sinnhafte Zusammenhänge kein zufallsvariables Geschehen, sodass die Anwendung statistischer Methoden, die eben dies voraussetzen, gegenstands-unangemessen ist. Bei Prämissen-Gründe-Zusammenhängen haben empirische Daten nicht die Funktion, Zusammenhangsaussagen (Hypothesen und Theorien) zu *prüfen*, sondern sie zu *veranschaulichen* bzw. zu *konkretisieren*. Die empirische Frage ist nicht, ob der entsprechende Zusammenhang im nomothetischen Sinne zu falsifizieren oder „bewährt“ ist, „sondern es hängt von der ‚Begründungstheorie‘ als implikativer Struktur ab, welche Art von ‚empirischen‘ Verhältnissen zu ihrem ‚Anwendungsfall‘ taugen“ (Holzkamp, 1986/1987, S.31; vgl. dazu und auch zu der Frage, wie „Bedürfnisse“ und „Typisierungen“ als Prämissen-Gründe-Zusammenhänge reinterpremierbar sind, Holzkamp, a.a.O., S.36ff.). Was ist aber, wenn – um auf das Angelbeispiel zurückzukommen – ein „intermittierend verstärkter“ Angler beim Ausbleiben von Fischen trotzdem seine Bemühungen schnell beendet? Er wird dann andere Prämissen und Gründe (Hunger, Termine etc) haben, die zu einer *Prämissenspezifizierung* im Begründungsdiskurs führen. Unterschiedliche Prämissenspezifizierungen

widerlegen sich nicht, und sie stehen auch nicht in Konkurrenz zueinander: Es sind differierende und differenzierte Bestimmungen subjektiver Vernünftigkeit.

Festzuhalten bleibt, dass, wer im experimentell-statistischen Paradigma Theorien prüfen will, den Nachweis zu erbringen hat, dass diese Theorien *keine* verborgenen Prämissen-Gründe-Zusammenhänge enthalten (zu weiteren Diskussionen vgl. Brandstädter et al. 1994; Markard 2000c).

2.5 Möglichkeitsverallgemeinerung

Unter den bislang dargestellten Voraussetzungen scheiden Objektivierungs- und Verallgemeinerungsvorstellungen, die menschliches Handeln als bedingt ansehen, als zufallsvariablen Prozess modellieren wollen und einzelne Fälle als Ausnahmen behandeln, aus. Darunter fallen sowohl experimentelle Prüfungen von Theorien, die als Bedingungs-Ereignis-Relationen formuliert werden (vgl. dazu die Analyse des „universalistischen Verallgemeinerungstyps“, Markard 2009a, S.289f.), als auch repräsentative Erhebungen, in denen von Stichproben auf die Verbreitung der untersuchten Phänomene geschlossen werden soll („historisch-aggregativer Verallgemeinerungstyp“, a.a.O., 290ff.). Subjektwissenschaftliche Aussagen können also weder Bestimmungen zur Häufigkeit der in ihnen behandelten Phänomene vornehmen, noch sind sie durch beliebig viele Fälle zu beweisen oder zu widerlegen. Der Umstand, dass sie durch beliebig viele Fälle nicht zu beweisen sind, ergibt sich schon aus dem Problem induktiven Schließens ohne repräsentative Stichproben; dass sie auch nicht durch einen oder auch beliebig viele Fälle zu widerlegen sind, ergibt sich dagegen aus ihrer Charakterisierung als Prämissen-Gründe-Zusammenhänge.

Die Charakterisierung subjektwissenschaftlicher Geltung und Verallgemeinerung muss sich vielmehr auf praktische Lebensvollzüge der Individuen in historisch-konkreten Konstellationen beziehen. Dabei wird in Rechnung gestellt, dass in individuellen Handlungen über-individuelle, nämlich gesellschaftliche Bedingungen / Bedeutungen in der jeweiligen Lage und Position fallspezifisch realisiert werden, indem sich die Individuen – in der „doppelten Möglichkeit“ von Arrangement und Widerstand – unter diesen und zu diesen Bedingungen und Bedeutungen verhalten. Holzkamp hat hierfür den Begriff „Möglichkeitsverallgemeinerung“ (1983, S.545) vorgeschlagen, die sich eben nicht auf Merkmale von Menschen bezieht, sondern auf deren „subjektive Möglichkeitsräume“. Die Möglichkeitsverallgemeinerung hat eine „gänzlich andere Struktur“ als eine auf „Fakten“ beruhende Verallgemeinerung. Es geht darum, je meine Befindlichkeit bzw. (begrenzte) Handlungsmöglichkeit als „Verhältnis zwischen allgemeinen gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten und meiner besonderen Weise ihrer Realisierung, Einschränkung, Mystifikation“ (a.a.O., 548) zu begreifen (zum Verhältnis der Möglichkeitsverallgemeinerung als eines „historisch strukturellen Verallgemeinerungstyps“ [Markard 2009a, S.297]; zur Typenbildung vgl. Geffers 2008).

Auf diese Weise zustande gekommene Prämissen-Gründe-Zusammenhänge (als Aussageform subjektwissenschaftlicher Forschungsergebnisse) enthalten also keine Feststellungen zur Häufigkeit bzw. zur Verbreitung der in ihnen behandelten Phänomene; sie sind aber relevant für die Klärung der Frage, ob dieselben Prämissen-Gründe-Zusammenhänge auch bei anderen Menschen vorliegen (diese sich also unter den betreffenden „Möglichkeitsraum“ subsumieren können), oder ob Prämissen spezifiziert werden müssen. Einzelfäl-

le können zueinander ins Verhältnis gesetzt, aber nicht gegeneinander „verrechnet“ werden. Subjektwissenschaftlich gilt: *Subjekte existieren zwar im Plural, aber nicht im Durchschnitt*. Es sind die individuellen Spezifikationen, die interessieren, nicht die Nivellierungen des Durchschnitts. Die einzelnen, subjektiven Fälle sind keine Abweichungen, sondern der Gedanke der Abweichung weicht selbst ab vom Gedanken der Subjektivität.

2.6 Intersubjektives Beziehungsniveau in der Forschung und Standpunkt des Subjekts

„Psychologie vom Standpunkt des Subjekts“ ist nicht metaphorisch gemeint, sondern in dem Sinne wörtlich zu nehmen, dass individuelle Subjekte nicht *beforscht* werden, sondern auf der Forschungsseite stehen sollen. Gegenstand der Forschung sind nicht (andere) Individuen, sondern die Welt, wie sie von den Individuen *erfahren* wird (statt dass danach gefragt wird, wie die Welt auf die Individuen *wirkt*).

Die Möglichkeitsverallgemeinerung impliziert in diesem Kontext den Handlungsforschungs-Impuls der Einheit von Erkennen und Verändern (Markard 1991, Kap. 3) und damit die (methodische!) Notwendigkeit der Beteiligung der betreffenden Individuen am Forschungsprozess als „Mitforscher“ (Holzkamp 1983, S.544ff.). *Alle* an diesem Forschungsprozess Beteiligten müssen sich in der Hinsicht qualifizieren, dass sie die jeweiligen eingebrachten Kompetenzen produktiv nutzen können bzw. bereit sind, ihre Sichtweisen infrage stellen zu lassen und zu diskutieren. (Insofern sind frühere Einlassungen von Holzkamp [a.a.O.] und Markard [1985], die sich auf die Qualifikation der Mitforschenden zentrieren, einseitig.)

In einem derartigen Forschungsprozess darf das intersubjektive Beziehungsniveau nicht unterschritten werden, es muss allerdings selbst Gegenstand von Reflexion in Richtung auf wissenschaftliche Geltung und Verallgemeinerbarkeit der erzielten Resultate sein. Holzkamp hat diesen Aspekt subjektwissenschaftlicher Forschung als „Metasubjektivität“ bezeichnet (1983, S.541).

Letztlich dienen subjektwissenschaftliche Forschungsprozesse, damit auch die Bestimmungen zum Verhältnis von professionell Forschenden und anderen am Forschungsprozess Beteiligten („Mitforschenden“) der *Selbstklärung* der Betroffenen (am Maßstab des thematisierten Problems). „Selbstklärung“ verweist nun allerdings nicht nur darauf, dass das jeweilige Subjekt die letzte Instanz bei der Beurteilung der subjektiven Relevanz psychologischer Analysen ist, sondern auch darauf, dass die Konzeption der „Intersubjektivität“ nicht an die „gleichzeitige Anwesenheit zweier [oder mehr, MM] Personen, die hier wirklich ‚intersubjektiv‘ in Beziehung treten, gebunden“ ist (Holzkamp 1996, S.61). Holzkamp gibt dafür als Grund an, dass die Entstehung von handlungsbezogenen Prämissen-Gründe-Zusammenhängen „so eng an die Intersubjektivität des Erwägens, Planens und Aushandelns gebunden [ist], dass bei Abwesenheit anderer Menschen das Individuum quasi mit sich selbst in Dialog tritt, Selbstgespräche führt und sich so quasi in innerem Sprechen ‚verdoppelt““ (a.a.O.). *Dies schließt ein*, dass in einem gewissen Ausmaße *das Subjekt der Erfahrung und das Subjekt der Analyse ein und dieselbe Person ist*, und dass es eine forschungs-praktische Frage ist, wie konkret die Selbstklärung unmittelbar sozial vermittelt ist.

3 Diskussionen, Probleme und Forschungsbeispiele

3.1 „Entwicklungsfigur“ und Bedingungs-Bedeutungs-Analyse

Idealtypisch operationalisiert wurden die Überlegungen zu Intersubjektivität und Metasubjektivität im Konzept der „Entwicklungsfigur“, mit dem der Prozess einer psychologischen Problemlösung fassbar werden soll (zur Geschichte dieses Konzepts vgl. Markard 2009a, S.279ff.). Die „Entwicklungsfigur“ ist in vier „Instanzen“ gegliedert:

1. Lebenspraktisches *Ausgangsproblem* (von *Betroffenen*): Ein Beispiel ist, dass Erwachsene Kindern „Grenzen“ setzen und dabei mit dem Widerstand der Kinder konfrontiert werden. Allgemeiner geht es in der Analyse derartiger „Scene[n] alltäglicher Lebensführung“ (Holzkamp 1996, S. 39) um Probleme, in denen sich in ihrer Dynamik unbeeindruckte Machtverhältnisse niederschlagen.
2. *Analyse der Problemlage*: Ziel ist, die vorfindliche und strittige Vielfalt von Interpretationen der Problemlage in einer Forschungsgruppe einerseits zum Zuge kommen zu lassen, sie aber andererseits auch so zu reduzieren, dass alternative und praktikable Handlungsmöglichkeiten herausgearbeitet werden können. Eine der auftretenden allgemeineren Fragen könnte sein: Ist etwa „Grenzen setzen“ mit der Kategorie der „Subjektivität/Intersubjektivität“ vereinbar oder wird hier schon auf dieser Ebene die Subjektivität des Kindes negiert, wird es zum *Objekt* von Erziehungsbemühungen gemacht? Dann müssten die Klärungen zum Verhältnis „Grenzen setzen“ – „kindlicher Widerstand“ sich u.a. mit der Frage befassen, ob der Widerstand des Kindes sich gegen die Negation seiner Subjektivität richtet. Ziel der zweiten Instanz der Entwicklungsfigur ist es, diejenigen Prämissen-Gründe-Zusammenhänge herauszupräparieren, in denen die restriktive Funktionalität der – (bis dahin jedenfalls) erfolglosen – Versuche der Bewältigung der thematisierten Probleme durch die Betroffenen (vor allem diesen selbst) verständlich wird. Da in diesen Debatten alle Daten „zugelassen“ sind, müssen sie auf ihre „Funktion“ und „Modalität“ hin analysiert werden. Zur Datenfunktion: *Primär-fundierende* Daten sind die, von denen angenommen werden kann, dass sie den Kern des Konfliktes enthalten. *Sekundär-fundierend* sind Daten, aus denen sich ergibt, dass durch „problem-externe Ereignisse“ das thematisierte Problem sich verschiebt (bestimmte Grenzen müssen gar nicht mehr gesetzt werden, weil sich das Kind weiterentwickelt hat). *Stützend-konkretisierend* sind einschlägige Daten aus anderen als den bisher berücksichtigten Bereichen des Problems. Bloß *veranschaulichend* sind weitere Beispiele, die aber auch entfallen könnten, ohne dass die Diskussion substantiell an empirischer Verankerung verlöre. Zur Datenmodalität: Hier ist die Frage, ob die Daten Realbeobachtungen oder eher Pauschalisierungen und Klischees enthalten, ob es Objektivierungen wie Briefe oder Fotos gibt etc.
3. *Herausarbeitung von Handlungsvorschlägen*: Ziel ist die Akzentuierung von Handlungsprämissen, unter denen die Betroffenen andere als die bisherigen Handlungsmöglichkeiten sehen bzw. Handlungsblockierungen auflösen können. In dieser Instanz soll also überlegt werden, wie das Ausprobieren von Neuem, von Alternativen praktisch vonstatten gehen könnte.
4. *Rückmeldung und Auswertung der praktischen Erfahrungen*: Die Frage ist hier, ob die Analysen und Handlungsvorschläge praktisch relevant waren, ob sie modifiziert wer-

den mussten, oder ob die Beteiligten in ihren Änderungsbemühungen scheiterten. Für diesen letzten Fall sind im Konzept der *Stagnationsfigur* bezüglich aller Instanzen Fragen zu den möglichen Gründen eines Scheiterns versammelt (vgl. Markard 2009a, S.286f.). Gerade an der vierten Instanz lässt sich der idealtypische Charakter der Instanzenabfolge verdeutlichen: Im wirklichen Lebens- und Forschungsprozess wechseln sich Analysen, Erprobungen und Rückmeldungen immer wieder ab.

Nicht alle kritisch-psychologischen Projekte zielen allerdings auf Problemlösungen und die Realisierung von Entwicklungsfiguren. So formulierte Huck (2006, S.126f.) für die „Forschungsgruppe Lebensführung“ (2004): „Probleme, die einer individuell umsetzbaren Lösung zugänglich sind, interessieren im Rahmen des Forschungsprojekts nicht – was nicht heißt, dass es solche Probleme nicht gibt, oder dass sie wissenschaftlich uninteressant wären“. Die Diskussion von Problemen dient hier dezidiert nicht dem Ziel, praktische Veränderungen herbeizuführen, sondern die Bedingungen und Konsequenzen problematischen Verhaltens herauszuarbeiten mit der allgemeinen Perspektive der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen das problematische Verhalten als alternativlos erscheint. „Lösungsansätze interessieren uns von daher nur unter dem Aspekt ihrer (relativen) Unzulänglichkeit, sofern *aus ihrem Scheitern* etwas darüber zu lernen ist, wie man Probleme gerade dadurch verfestigt, dass man sie auf der falschen Ebene angeht“ (a.a.O., S.126).

Eine nicht auf Problemlösungen, sondern auf die Explikationen interaktiver Verstrickungen (in einem Flüchtlingswohnheim) zielende Forschungsweise charakterisierte auch das Projekt „Rassismus/Diskriminierung“ (Osterkamp 1996; Osterkamp, Lindemann & Wagner 2002). Fried (2002) kritisierte daran, dass mit dem Blick auf den Mikrokosmos eines Wohnheims die konkreten gesellschaftlichen Strukturen unterbelichtet blieben, aus denen heraus „rassistische“ Denkweisen verständlich werden und erst sich die Ebene von Eingriffsmöglichkeiten ergebe. Die Art und Weise bzw. das Ausmaß, in dem in kritisch-psychologischen Projekten gesellschaftstheoretisch inspirierte Bedeutungsanalysen eine Rolle spielen, ist in der Kritischen Psychologie in der Diskussion. Die Relevanz von gesellschaftstheoretischen Analysen für psychologische Forschung betonen Markard und Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis (2000) für Praxisforschung (zur Kritik und Gegenkritik vgl. Osterkamp 2008 und Markard 2009b), Kaindl (2008) für die Analyse von Emotionen, Reimer (2008) für die Untersuchung antirassistischer Pädagogik und Schmalstieg (2008), die sich mit den Handlungsmöglichkeiten von Gewerkschafter/innen befasst.

3.2 „Mitforschung“ und „Selbstklärung“

Die „Entwicklungsfigur“ als *idealtypische* Konstruktion zu fassen, deutet schon darauf hin, dass ihre Realisierung mit erheblichen praktischen Problemen verbunden ist. Diese Probleme betreffen vor allem die zeitliche Erstreckung einer Entwicklungsfigur, die Verwobenheit konkreter Probleme mit anderen Lebensbereichen der Betroffenen sowie die Anforderungen an die Forschenden und „Mitforschenden“. So basierten die wesentlichen Daten des Projekts, in dem das Konzept der Entwicklungsfigur generiert wurde (Projekt Subjektentwicklung in der frühen Kindheit 1985), auf über Jahre geführten Tagebüchern der Mitforschenden über das Zusammenleben mit ihren Kindern und ihrer Bereitschaft, regelmäßig an

– protokollierten und transkribierten – Projektsitzungen über in den Tagebüchern berichtete Probleme teilzunehmen. Insbesondere bei in Qualifikationszusammenhängen entstehenden Arbeiten kann kaum damit gerechnet werden, dass die Menschen, deren Daten man braucht, (in einem derartigen Ausmaß) ein eigenes Interesse an der betreffenden Forschung haben. Schon der Versuch kommunikativer Validierung stößt ja häufig genug auf mangelndes Interesse von Forschungspartner/innen.

Die Frage ist also, was es bedeutet, wenn sich das Niveau intersubjektiver Verständigung in Forschungsprozessen nicht (im gewünschten Ausmaß) aufrecht erhalten lässt, wie es eben bei vielen Forschungsaktivitäten der Fall ist (vgl. Markard & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis 2000; Behrens 2002; Bibouche & Held 2002; Huck 2009). Gälte unter diesen Umständen das Prinzip des „Alles-oder-nichts“, käme folglich „nichts“ heraus. Demgegenüber haben die geschilderten subjektwissenschaftlichen Forschungsregulative den Sinn, Reflexionen darüber zu eröffnen, welcher Erkenntnismöglichkeiten man sich begibt, wenn bzw. soweit die geschilderten methodologischen Vorstellungen nicht realisiert werden können. So besteht eines der Probleme studentischer Praxisforschung, in der Auswertung eigener Praxiserfahrungen im Praktikum (Markard & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis 2000) darin, dass die Praktikant/innen mit ihren Fragen, Kritiken oder Vorschlägen nicht immer auf Praktiker/innen treffen, die bereit oder in der Lage sind, sich ihrer anzunehmen bzw. sich mit ihnen gemeinsam über Probleme bei der Arbeit zu verständigen. *Inwieweit* sich Praktiker/innen auf einen Praxisforschungsprozess einlassen, ist damit eine immer wieder neue und empirisch offene Frage (die natürlich auch vom Verhalten der Praktikant/innen abhängt). *Soweit* sich nun keine diesbezügliche Kooperation zwischen Praktikant/innen und Praktiker/innen herstellen lässt, sind die Praktikant/innen in der Auswertung ihrer Erfahrungen letztlich auf „Spekulationen“ über die Handlungsprämissen der Praktiker/innen angewiesen. Die Studierenden könnten natürlich auch den Praktiker/innen Eigenschaften zuschreiben oder sich überhaupt nicht fragen, warum die Praktiker/innen so reden und handeln, wie sie es tun; d.h., sie könnten Erkenntnisinteresse und Fragestellung der kritisch-psychologischen Praxisforschung aufgeben. Nur: Solange sie das nicht tun, bleibt ihnen in der geschilderten Lage nichts als Prämissenspekulation, die allerdings wegen der von ihnen analysierten institutionellen Bedingungen einen bedeutungsanalytischen Bezugspunkt hat: institutionelle Bedingungen, aber auch theoretische Orientierungen etc. als potenzielle Prämissen in Rechnung zu stellen. Wenn der Begründungsdiskurs unhintergebar ist, ist „Prämissenspekulation“ der selbstkritische Ausdruck dafür, den Begründungsdiskurs als angemessene Wissenschaftssprache der (subjektwissenschaftlichen) Psychologie auch dann nicht aufzugeben, wenn soziale Selbstverständigung nicht erreicht werden kann. Grundsätzlich geht es darum, die konkreten Forschungsbedingungen in der Darstellung wissenschaftlicher Untersuchungen transparent zu machen und das damit verbundene Verhältnis von Erkenntnismöglichkeiten und -behinderungen bzw. -grenzen zu diskutieren.

Kalpein (2007) hat bezüglich der Problematiken in der sozialen Arbeit vorgeschlagen, die Entwicklungsfigur um eine Vorinstanz zu erweitern, in der auch das Zustandekommen der Aufträge für die Sozialarbeiter/innen etc. systematisch zu reflektieren ist. Um der Spezifik dieser beruflichen Praxis und darin intendierter Veränderungen Rechnung zu tragen, hat er darüber hinaus „freie Kooperation“ als heuristisches Prinzip bei der Bedeutungsanalyse von Machtanordnungen“ vorgeschlagen (a.a.O., S.90ff.). In beiden Fällen wird dem Umstand Rechnung getragen, dass subjektwissenschaftliche Ansprüche nicht *von vorne-*

herein aufgegeben werden sollen, wenn „Betroffene“ nicht als Mit-Forschende agieren. Zum Problem, was die neoliberale Umstrukturierung der Sozialen Arbeit u.a. für das Verhältnis von Sozialarbeiter/innen und Klient/innen aus der Sicht der Sozialarbeiter/innen bedeutet, hat Eichinger (2009) eine Arbeit vorgelegt, in der sie für die Arbeit bedeutsame Prämissen-Gründe-Zusammenhänge herausgearbeitet hat. Ihr Versuch, die kommunikative Validierung ihrer Ergebnisse auf Gruppendiskussionen auszudehnen, scheiterte allerdings daran, dass die Betroffenen fürchteten, in diesem Forschungskontext persönlich identifizierbar zu werden.

Eine Studie, in der der oben erwähnte „Dialog mit sich selbst“ methodische Leitlinie war, hat Oona Laisney (i.V.) durchgeführt, die (im Wissen um theoretische Konzepte zu Rassismus) in einem Tagebuch vorab präzise definierte „Situationen mit rassistischem Potential“, denen sie begegnete, detailreich schilderte und reflektierte. Zusätzlich enthalten die Aufzeichnungen als zweite Reflexionsebene Kommentare (ggf. mit einem anderen Datum als dem der [Selbst-] Beobachtung). Mit einer dritten „analytischen“ – aber natürlich nicht als „abschließend“ zu betrachtenden – Reflexionsebene versuchte Laisney, das eigene Verhalten auch unter Einbezug von Diskussionen mit anderen (Verwandten, Freund/innen, Uni-Projekt), insbesondere mit ihrem („farbigen“) Lebensgefährten zu betrachten: Der genuin gesellschaftlich-soziale Charakter der Selbstverständigung besteht auch dann, wenn diese Selbstverständigung nicht *unmittelbar* sozial ist – unbeschadet dessen, dass in den meisten Forschungsfällen mehrere Individuen tatsächlich gleichzeitig zusammen sind. In diesem Fall ist die Grundkonstellation die *Dyade*, zu der ja, nur mit entsprechender Formierung, auch die Konstellation von Versuchsleiter/in und Versuchsperson gehört.

3.3 Grenzen individueller Handlungsmöglichkeiten

Die Durchdringung der Unmittelbarkeitsverhaftetheit menschlicher Lebensbezüge ist es, auf die sich die Fragestellung subjektwissenschaftlicher Aktualempirie richtet. Psychologische *Fragestellungen vom Standpunkt des Subjekts* aus schließen die Reflexion des Alltags, bezogen auf „psychologisch relevante“ Probleme der Betroffenen, als Basis psychologischer Forschung ein. Diese Probleme bilden den *Ausgangspunkt* subjektwissenschaftlicher Forschung, deren *Fluchtpunkt* die – exemplarische – Lösung dieser Probleme ist: Subjektwissenschaftliche Problemstellungen sind so an subjektive Handlungsproblematiken gebunden. Entsprechend ist die *Theorienbildung* darauf gerichtet, unmittelbarkeitsfixierte Vorstellungen und Problemsichten so zu reformulieren, dass andere Handlungsmöglichkeiten konzipierbar werden.

Dabei kann sich allerdings auch ergeben, dass die Probleme im gegebenen Rahmen nicht zu lösen sind, sondern dass es dazu weiterer Veränderungen in gesellschaftlicher Größenordnung und damit kollektiver Zusammenschlüsse bedürfte. Für die Einzelnen bedeutet das zu verstehen, warum „ihre“ Probleme nicht auf bloß individueller oder unmittelbar interpersoneller Ebene zu lösen sind. Dies kann – jenseits von Resignation – auch einschließen, sich nicht immer wieder neu zu verstricken, sondern eine „gnostische Distanz“ zu diesen Verstrickungen zu gewinnen, die deren blindes „Wirken“ ermäßigt – und damit zugleich aber auf weiter reichende Veränderungen verweist. Deren theoretische wie praktische *Relevanz* ist von damit verbundenen Möglichkeiten individueller wie gesellschaftlicher Emanzipation nicht zu trennen.

Weiterführende Literatur

- Holzkamp, Klaus (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus.
- Markard, Morus (1991). *Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung. Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden*. Hamburg: Argument.
- Markard, Morus (2009). *Einführung in die Kritische Psychologie*. Hamburg: Argument.

Literatur

- Behrens, Ulrike (2002). *Das Rätsel Lernen. Eine subjektwissenschaftliche Untersuchung zur Konstruktion und Bedeutung des Lernens*. Gießen: Focus.
- Bibouche, Seddik & Held, Josef (2002). *IG-Metall-Jugendstudie. Lebenseinstellungen junger Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Neue Orientierungen und Engagementformen*. Marburg: Schüren.
- Billig, Michael (2006). Kritische Psychologie und die Rhetorik der Kritik. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 30 (1), 7-30.
- Bourdieu, Pierre (1997). Verstehen. In Pierre Bourdieu, Gabrielle Balazs, Stéphane Beaud, Sylvain Broccolichi, Patrick Champagne, Rosine Christin, Remi Lenoir, Françoise Oeuvarard, Michel Pialoux, Abdelmalek Sayad, Franz Schultheis & Charles Soulié, *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft* (S.779-802). Konstanz: UVK.
- Brandtstädter, Jochen; Eckensberger, Lutz H.; Gadenne, Volker; Holzkamp, Klaus; Kempf, Wilhelm; Maiers, Wolfgang & Markard, Morus (1994). Zur Problematik des Empiriebezugs psychologischer Theorien. *Forum Kritische Psychologie* 34, 5-79.
- Bungard, Walter (1984). *Sozialpsychologische Forschung im Labor. Ergebnisse, Konzeptualisierungen und Konsequenzen der sogenannten Artefaktforschung*. Göttingen: Hogrefe.
- Eichinger, Ulrike (2009). *Zwischen Anpassung und Ausstieg. Perspektiven von Beschäftigten im Kontext der Neuordnung Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: VS.
- Forschungsgruppe Lebensführung (2004). Zum Verhältnis von Selbsterkenntnis, Weltwissen und Handlungsfähigkeit in der Subjektwissenschaft. *Forum Kritische Psychologie* 47, 4-38.
- Fried, Barbara (2002). Zur Relevanz gesellschaftstheoretischer Analysen für die aktualempirische Forschung der Kritischen Psychologie – am Beispiel Rassismus. *Forum Kritische Psychologie*, 44, 118-15.
- Geffers, Johannes (2008). Alles typisch? Typus, Typologie, Typen der Verallgemeinerung, empirische Typenbildung und typische Möglichkeitsräume. In Lorenz Huck, Christina Kaindl, Vanessa Lux, Thomas Pappritz, Katrin Reimer & Michael Zander (Hrsg.), „Abstrakt negiert ist halb kapiert“. *Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft. Morus Markard zum 60. Geburtstag* (S.349-368). Marburg: BdWi.
- Holzkamp, Klaus (1964). *Theorie und Experiment in der Psychologie. Eine grundlagenkritische Untersuchung*. Berlin: De Gruyter.
- Holzkamp, Klaus (1968). *Wissenschaft als Handlung. Versuch einer neuen Grundlegung der Wissenschaftslehre*. Berlin: De Gruyter.
- Holzkamp, Klaus (1981). Nachwort. In Klaus Holzkamp, *Theorie und Experiment in der Psychologie* (2. Aufl., S.275-278). Berlin: De Gruyter.
- Holzkamp, Klaus (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus
- Holzkamp, Klaus (1984). Kritische Psychologie und phänomenologische Psychologie. Der Weg der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft. *Forum Kritische Psychologie* 14, 5-55.
- Holzkamp, Klaus (1987). Die Verkenning von Handlungsbegründungen als empirische Zusammenhangsannahmen in sozialpsychologischen Theorien: Methodologische Fehlorientierung infolge von Begriffsverwirrung. *Forum Kritische Psychologie* 19, 23-58. [Orig.: 1986. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 17, 216-238]

- Holzkamp, Klaus (1996, posthum). Psychologie: Selbstverständigung über Handlungsbegründungen alltäglicher Lebensführung. *Forum Kritische Psychologie* 36, 7-74.
- Holzkamp, Klaus (2009). Verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie. In Klaus Holzkamp, *Schriften V* (hrsg. von F. Haug, W. Maiers & U. Osterkamp) (S.41-82). Hamburg: Argument. [Orig.: 1972]
- Holzkamp, Klaus & Schurig, Volker (1973). Zur Einführung in A.N. Leontjews „Probleme der Entwicklung des Psychischen“. In Alexej N. Leontjew, *Probleme der Entwicklung des Psychischen* (S.XI-LII). Frankfurt/M.: Campus.
- Huck, Lorenz (2006). Irrungen der Abstraktion – ein Beispiel aus der Praxis des „Forschungsprojekts Lebensführung“. *Forum Kritische Psychologie* 50, 126-132.
- Huck, Lorenz (2009). *Jugendliche „Intensivtäter/innen“ in Berlin – Kriminelle Karrieren und Präventionsmöglichkeiten aus der Sicht der betroffenen Subjekte*. Hamburg: Argument.
- Kaindl, Christina (2008). Emotionale Mobilmachung – „Man muss lange üben, bis man für Geld was fühlt“. In Lorenz Huck, Christina Kaindl, Vanessa Lux, Thomas Pappritz, Katrin Reimer & Michael Zander (Hrsg.), *„Abstrakt negiert ist halb kapiert“*. Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft. Morus Markard zum 60. Geburtstag (S.65-86). Marburg: BdWi.
- Kalpein, Jochen (2007). Praxis – neue Phalanx subjektwissenschaftlicher Theorieentwicklung? Oder: „The greatest act can be – one little victory“. *Forum Kritische Psychologie* 51, 87-108.
- Kelle, Udo & Kluge, Susann (1999). *Vom Einzelfall zum Typus*. Opladen: VS.
- Laisney, Oona (i.V.). *Zur psychischen Funktionalität rassistischer Denkweisen. Alltagsbeobachtungen vom Standpunkt eines Subjekts* (Arbeitstitel).
- Lux, Vanessa (2009). Erkenntnis und Subjekt im Zeitalter der Biomedizin. In Devi Dumbadze, Johannes Geffers, Jan Haut, Arne Klöpffer, Vanessa Lux & Irene Pimminger (Hrsg.), *Erkenntnis und Kritik. Zeitgenössische Positionen*, (S. 143-166). Bielefeld: Transcript.
- Maiers, Wolfgang (1999). Funktional-historische Analyse. In Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus* (Bd. 4, Sp.1133-1140). Hamburg: Argument.
- Maiers, Wolfgang (2002). Der Etikettenschwindel der Evolutionären Psychologie. *Forum Kritische Psychologie* 45, 24-53.
- Markard, Morus (1984). *Einstellung. Kritik eines sozialpsychologischen Grundkonzepts*. Frankfurt/M.: Campus.
- Markard, Morus (1985). Konzepte der methodischen Entwicklung des Projekts Subjektentwicklung in der frühen Kindheit – Ergänzung zum Antrag auf Gewährung einer Sachbeihilfe durch die DFG. *Forum Kritische Psychologie* 17, 101-120.
- Markard, Morus (1991). *Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung. Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden*. Hamburg: Argument.
- Markard, Morus (2000). Verbale Daten, Entwicklungsfigur, Begründungsmuster, Theorienprüfung: Methodische Probleme und Entwicklungen in der Projektarbeit. In Morus Markard & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis, Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung, *Wider Mainstream und Psychoboom. Konzepte und Erfahrungen des Ausbildungsprojekts Subjektwissenschaftliche Berufspraxis an der FU Berlin* (S.227-250). Hamburg: Argument.
- Markard, Morus (2009a). *Einführung in die Kritische Psychologie*. Hamburg: Argument.
- Markard, Morus (2009b). Konzepte und Probleme kritisch-psychologischer Praxisforschung. Versuch einer Antwort auf Ute Osterkamps Kritik des „Ausbildungsprojekts Subjektwissenschaftliche Berufspraxis“. *Forum Kritische Psychologie* 53, 9-33.
- Markard, Morus & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis (2000). *Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung. Wider Mainstream und Psychoboom. Konzepte und Erfahrungen des Ausbildungsprojekts Subjektwissenschaftliche Berufspraxis an der FU Berlin*. Hamburg: Argument.
- Markard, Morus & Holzkamp, Klaus (1989). Praxisportrait. Ein Leitfaden für die Analyse psychologischer Berufstätigkeit. *Forum Kritische Psychologie* 23, 5-49.
- Maschewsky, Werner (1978). *Das Experiment in der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus.

- Mertens, Wolfgang (1975). *Sozialpsychologie des Experiments*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Osterkamp, Ute (1996). *Rassismus als Selbstentmächtigung*. Hamburg: Argument.
- Osterkamp, Ute (2008). Soziale Selbstverständigung als subjektwissenschaftliches Erkenntnisinteresse. *Forum Kritische Psychologie* 52, 9-28.
- Osterkamp, Ute; Lindemann, Ulla & Wagner, Petra (2002). Subjektwissenschaft vom Außenstandpunkt? Antwort auf Barbara Fried. *Forum Kritische Psychologie* 44, 152-176.
- Projekt Subjektentwicklung in der frühen Kindheit (SUFKI) (1985). „Subjektentwicklung in der frühen Kindheit“: Der Weg eines Projekts in die Förderungsunwürdigkeit. *Forum Kritische Psychologie* 17, 41-125.
- Reimer, Katrin (2008). Umkämpfte Vielfalt – Antirassistische Pädagogik zwischen corporate diversity und Ethnopluralismus. In Lorenz Huck, Christina Kaindl, Vanessa Lux, Thomas Pappritz, Katrin Reimer & Michael Zander (Hrsg.), „Abstrakt negiert ist halb kapiert“. *Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft. Morus Markard zum 60. Geburtstag* (S.153-175). Marburg: BdWi.
- Schmalstieg, Catharina (2008). Prekäre Beschäftigung und personale Handlungsfähigkeit. Gewerkschaften als Handlungsplattform? In Lorenz Huck, Christina Kaindl, Vanessa Lux, Thomas Pappritz, Katrin Reimer & Michael Zander (Hrsg.), „Abstrakt negiert ist halb kapiert“. *Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft. Morus Markard zum 60. Geburtstag* (S.131-151). Marburg: BdWi.
- Smedslund, Jan (1985). Necessarily true cultural psychology. In Kenneth J. Gergen (Hrsg.), *The social construction of the person* (S.73-87). New York: Springer.
- Zander, Michael & Pappritz, Thomas (2008). Handlungsfähigkeit als psychischer Konflikt. Vorschlag eines Forschungsleitfadens. In Lorenz Huck, Christina Kaindl, Vanessa Lux, Thomas Pappritz, Katrin Reimer & Michael Zander (Hrsg.), „Abstrakt negiert ist halb kapiert“. *Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft. Morus Markard zum 60. Geburtstag* (S.369-383). Marburg: BdWi.